

Ergebnisse der Studie

„Versorgung von kindlichen Opfern von Kinderpornografie“

Vortrag anlässlich der Fachtagung Tagung

„Internet, Handy und Co.: Instrumente sexueller Gewalt an Kindern und

Jugendlichen?! Strategien der Prävention und Intervention

vom 22. bis 24. März 2007 in Münster

Teil 1: Wie alles begann

Die Idee zu der Studie

Im September 2003 wurde von IID in Berlin ein internationales Forum zum Thema „Kinderpornografie im Internet“ durchgeführt, auf dem sich Praktiker aus unterschiedlichen Bereichen - Kinderschutz, Justiz, IT-Branche, Politik - zum Erfahrungsaustausch trafen.

Auf dem Forum wurde nicht nur deutlich, wie verbreitet das Problem des sexuellen Missbrauchs an Kindern grundsätzlich in aller Welt ist, sondern auch eindrucksvoll demonstriert, wie leicht kinderpornografisches Material via Internet verbreitet werden kann - und das mit steigender Tendenz! Im Fall der Verbreitung von Pornografie an Kindern dient das Internet als internationaler Marktplatz bzw. internationale Tausch- und Kontaktbörse für die pädokriminelle Szene. Dabei wird Internetkommunikation auch genutzt, um vermehrt „Heimvideos“ ins Netz zu stellen, um so mit anderen „Gleichgesinnten“ in Kontakt zu kommen.

Bei all diesem Wissen gab es nur sehr wenige Informationen über die Versorgung der Opfer. Das weckte unser Interesse: Wem vertrauen sich Opfer von KP an? Finden sie und ihre Bezugspersonen den Weg in Einrichtungen der psychosozialen Versorgung wie Beratungsstellen, niedergelassene TherapeutInnen und Kinder- und Jugendpsychiatrien? Wenn ja, wie wird das Thema dort mit Betroffenen bearbeitet und wie gestaltet sich die Zusammenarbeit mit Polizei, Gerichten, Ärzten und Jugendämtern? Was ist das Besondere in der Arbeit mit Opfern von KP und welche Ansätze, Methoden und Arbeitsweisen erleichtern den Professionellen die Arbeit?

Ziele der Studie

Ein Ziel dieser Studie war, die Erfahrungen von BeraterInnen und TherapeutInnen, die regional mit Opfern von KP arbeiten, zusammen zu tragen, zu sortieren, zu bündeln und allen in diesem Bereich Tätigen zur Verfügung zu stellen.

Darüber hinaus sollte der Austausch von Erfahrungen, z.B. im Rahmen der heutigen Fachtagung, über bereits bestehende konkrete inhaltliche Arbeit vorangetrieben werden.

Da die pornografische Ausbeutung von Kindern einerseits ein lokales Problem ist – Kinderpornografie ist die Dokumentation eines real stattfindenden Missbrauchs – aber durch das Internet daraus immer mehr ein globales Problem wird (wie z.B. Operation Marcy im September 2003 bewiesen hat: 26.500 Tatverdächtige in 166 Ländern, davon 502 in Deutschland), ergibt sich die zwingende Notwendigkeit, sowohl auf lokaler als auch auf überregionaler und internationaler Ebene aktiv zu werden. Auch die Kooperation und Vernetzung über die Jugendhilfe hinaus zu angrenzenden Fachgebieten ist dringend geboten und soll im Rahmen dieser Fachtagung stattfinden.

Die Mitarbeiterinnen der Studie, Julia von Weiler, Simone Schulte und Annette Haardt-Becker, haben vielfältige und langjährige Erfahrung in der Arbeit mit gewaltgeschädigten Kindern, vor allem mit Kindern, die von sexueller Gewalt betroffen sind.

Bei der Planung des Projektdesigns dieser Studie hat uns Dr. Michaela Schumacher unterstützt, die lange Jahre am „Institut für soziale Arbeit“, (ISA) Münster Forschungsvorhaben konzipiert und geleitet hat.

Bei der quantitativen Arbeit, nämlich der Gestaltung der Fragebögen und deren statistischer Auswertung, wurden wir von Professor Renate Söllner und ihren MitarbeiterInnen von der Freien Universität Berlin begleitet. Frau Söllner ist Inhaberin des Lehrstuhls „Evaluation und Qualitätssicherung in Pädagogik und Psychologie“.

Um im ersten Schritt quantitative Daten zu erhalten, wandten wir uns

- an Beratungsstellen, die speziell zum Thema sexueller Missbrauch an Mädchen und Jungen arbeiten,

- an alle Kinder- und Jugendpsychiatrien sowie
- an niedergelassene Kinder- und Jugendlichen-PsychotherapeutInnen.

Wir entschieden uns für approbierte PsychotherapeutInnen mit einer Zusatzausbildung in personenzentrierter Arbeit, da Frau von Weiler und ich ebenfalls Zusatzausbildungen dieser Richtung haben. Außerdem wählten wir die traumatherapeutische Richtung. In den letzten 10 Jahren ist diese immer mehr in den Vordergrund gerückt bei der Arbeit mit Menschen, auch Kindern und Jugendliche, die schwere Traumata erlitten haben.

Teil 2: Fragebogen 1

Anfang 2005 verschickten wir bundesweit 555 Fragebögen.

Wir hatten einen Rücklauf von 29%, d. h. 164 Fragebögen konnten ausgewertet werden. Der größte Teil, nämlich 44,4%, wurde von den spezialisierten Beratungsstellen zurück gesandt. 21,3% der personenzentrierten Psychotherapeuten haben geantwortet, 17,7 % der Kinder- und Jugendpsychiatrien sowie 12,3% der traumatherapeutischen niedergelassenen Psychotherapeuten.

Die erste Frage bezog sich auf das Thema Kinderpornografie. Wie häufig war dieser Aspekt in den Beratungen der Einrichtungen in den letzten fünf Jahren, Berichtszeitraum war Juni 2000 bis Juni 2005, Thema.

Insgesamt haben 84,8% der Institutionen angegeben, dass sie gar nicht oder selten mit dem Thema konfrontiert worden sind, während 14,6% angaben, daß sie manchmal oder häufig mit diesem Thema zu tun hatten.

Die zweite Frage bezog sich auf die Arbeit mit den Bezugspersonen:

Wie häufig wurde in den Beratungen von Bezugspersonen dieses Thema angesprochen? Dies geschah in insgesamt 360 der Gespräche, von denen 50% mit Müttern und 34% mit Professionellen geführt wurden. Die Beratungen bezogen sich auf insgesamt 484 Opfer, von denen 387 Mädchen und 97 Jungen waren, d. h. die Verteilung war 4/5 zu 1/5.

Ein weitere Frage bezog sich auf die konkrete Beratung der Opfer.

122 Institutionen beantworteten diese Frage: Zwischen 2000 – 2005 wurden insgesamt 245 Opfer beraten. Wieder war die Verteilung 4/5 zu 1/5, nämlich 197 Mädchen und 48 Jungen.

Die Altersgruppe der 11-14 jährigen, war am häufigsten vertreten, gefolgt von der der 6-10jährigen und zwar bei Mädchen und Jungen in gleichem Maße. Wir haben es also in den Einrichtungen am häufigsten mit Kindern unter 14 Jahren zu tun, zumindest in dem Bereich Kinderpornografie.

Als weiterer Aspekt interessierte uns die Häufigkeit der Kontakte.

Als Antwortmöglichkeit hatten wir den einmaligen Kontakt, 2-5malige Kontakte und mehr als 6 Kontakte vorgegeben. Die letzte Kategorie „mehr als 6 Kontakte“ wurde am häufigsten benannt. Bei den Mädchen wurde diese Angabe für die Gruppe der 19-27jährigen gemacht, bei den Jungen bezogen sich die Angabe auf die 11-18jährigen.

Neben den konkret benannten Vorkommnissen zum Bereich Kinderpornografie machten die Befragten auch Angaben zu ihren Vermutungen. Auf die Frage, in wie vielen Fällen die Vermutung auf kinderpornografische Ausbeutung bestand, antworteten 88 Institutionen. 58% hatten keine Vermutung und 42% hatten in 218 Fällen eine Vermutung. Das bedeutet, daß 245 vermeintlich gesicherten Vorkommnissen dokumentierter sexueller Gewalt 280 Vermutungen der BeraterInnen gegenüber stehen, die nicht angesprochen oder abgeklärt wurde.

Mit der Erhebung dieser quantitativen Daten, die sich auf die Institutionen bezogen, hatten wir eine Grundlage erhoben, auf der wir weiterarbeiten konnten. Es hatte sich unsere Annahme bestätigt, dass Opfer von Kinderpornografie in allen von uns befragten Institutionskategorien beraten wurden, wenn auch in einem Ausmaß, das in keinem Verhältnis zur Datenflut täglich konsumierter Kinderpornografie steht.

Teil 2: Fragebogen 2

Als zweiten Schritt baten wir KollegInnen, die bereits mit Opfern von Kinderpornografie gearbeitet hatten, noch einen weiteren umfassenderen Fragebogen auszufüllen, der versuchte, persönliche Erfahrungen in der Beratungsarbeit einzufangen.

Insgesamt wurde dieser Fragebogen von 84 PraktikerInnen aus 39 Institutionen angefordert und von 32 PraktikerInnen ausgefüllt. d. h. wir hatten einen Rücklauf von 39%.

Bei diesen 32 Kollegen handelte es sich um 70% Frauen und 30% Männer. Das Durchschnittsalter lag bei 42,2 Jahren, die durchschnittliche Berufserfahrung betrug 10 Jahre. Bis auf eine Person haben alle eine Zusatzausbildung absolviert, 12 Personen mehr als eine, und 5 Kolleginnen oder Kollegen waren speziell in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen ausgebildet.

Dieser Fragebogen hatte mehrere Teile.

Einmal wurden Angaben zu den Opfern und deren konkreter Versorgung abgefragt, gefolgt von Angaben zu den Tätern, sowie zur Vernetzung und Kooperation mit anderen Stellen.

Insgesamt machten 23 Kollegen Aussagen zu 53 Mädchen und 15 zu der Arbeit mit 23 Jungen, die sicher Opfer kinderpornografischer Ausbeutung waren.

Am häufigsten war auch hier wieder die Altersgruppe der 6-10jährigen und der 11-14jährigen vertreten. Insgesamt waren 3 Kinder nichtdeutscher Nationalität, nämlich ein türkisches Mädchen, ein kroatisches Mädchen und ein türkischer Junge. Darüber hinaus gab es 38 Vermutungen in der Arbeit mit Mädchen und 55 Vermutungen in der Arbeit mit Jungen.

Es hat uns erstaunt, dass die Zahl der Vermutungen bei Jungen fast dreimal so hoch war, wie die Zahl der bekannten Opfer.

Aber auch hier bezogen sich die Angaben auf die Altersgruppe der 6-10jährigen sowie der 11-14jährigen.

In diesem Zusammenhang fragten wir, welche Gründe es geben könnte, die das Sprechen erschweren. Am häufigsten wurden genannt: Schuldgefühle, gefolgt von der Angst vor den Drohungen des Täters, beides Emotionen, die in den Opfern begründet liegen.

Die dritte Aussage liegt eher in den BeraterInnen begründet: „Die Andeutungen der Opfer werden von den BeraterInnen nicht richtig verstanden.“

Bei den Handlungen, die dokumentiert wurden, handelte es sich:

um sexuelle Handlungen zwischen Kind und Erwachsenen, Berührungen der Genitalien, vaginaler Missbrauch, oraler Missbrauch, posieren für Aktphotos sowie das Fotografieren der Genitalien.

Über die Verbreitung der Bilder im Internet waren 15 Mädchen und 5 Jungen informiert. 6 Mädchen und alle 5 Jungen hatten ihre Bilder im Internet gesehen. 11 der Mädchen und 13 Jungen hatten die Vermutung konkret geäußert, dass ihre Bilder im Internet seien während von 24 Mädchen und 16 Jungen die BeraterInnen vermuteten, dass die Darstellungen im Internet veröffentlicht worden sind.

Zu den Tätern und Täterinnen wurden folgende Angaben gemacht:

Insgesamt wurden 118 Täter und Täterinnen genannt. Zu 68 Personen, d.h. 58%, konnten weitere Angaben gemacht werden. Von diesen waren 90% männlich und 10 % weiblich - also 7 Frauen – vornehmlich in der Altersgruppe der 22-40jährigen. Alle Täter und Täterinnen zu denen Angaben gemacht werden konnten, waren deutscher Nationalität.

Die Beziehung, zwischen Täter und Kind bzw. Jugendlichen, die am häufigsten genannt wurde, war die zum Vater bzw. zur Vaterersatzperson sowie die zum „Freund der Familie“.

Bei den Täterstrategien handelte es um „emotionale Zuwendung und Bevorzugung“, „Vorgaukeln anderer, falscher sexueller Normen“, „Geschenke“ und „Drohungen“, d.h. Strategien die wir bereits vom Thema sexueller Missbrauch kennen.

Nur eine geringe Rolle spielte moderne Sklaverei und Vermarktung.

Die Angaben zu den Tätern und Täterinnen läßt die Annahme zu, dass kinderpornografische Ausbeutung – wie sie im Arbeitsalltag der Einrichtungen der psychosozialen Versorgung ankommt - zumeist im Nahraum der Opfer stattfindet.

Ein weiterer Aspekt unserer Fragen bezog sich auf die Versorgung der Opfer.

Der Kontakt zu der Einrichtung kam häufig durch das Jugendamt zu stande, auch durch „andere Institutionen“ und durch die Polizei.

Am seltensten wurde ein direkter persönlicher Kontakt nach einer

Informationsveranstaltung der Einrichtung genannt. Der Zugang über die Online-Beratung des Internets nahm immerhin einen mittleren Rang ein. Bei den Angeboten

für Betroffene handelte es sich am häufigsten um Therapie, Beratung, dann aber gefolgt von Prozessbegleitung und pädagogischen Angeboten. Auffällig war der geringe Anteil von Diagnostik.

Wir fragten die Berater und Beraterinnen, was - nach ihrer Meinung - den Betroffenen das Sprechen über kinderpornografische Ausbeutung ermöglicht. Hier gaben sie an, dass es sehr hilfreich sei, wenn die Beraterin zu erkennen gab, dass sie von kinderpornografischer Ausbeutung Kenntnis hat. Auch Vertrauen und Geduld spielen eine große Rolle.

Das Sprechen über kinderpornografische Ausbeutung war bei den Opfern begleitet von Gefühlen wie Scham, Haß und Ekel; dies äußerten beide Geschlechter. Bei Mädchen folgte Angst und Verleugnung, bei den Jungen Schuld und Sprachlosigkeit.

Wir fragten nach den persönlichen Einschätzungen der Berater und Beraterinnen.

Die Befragten stimmten folgenden Aussagen am stärksten zu:

„Es gibt geschlechtsspezifische Unterschiede bei der Verarbeitung von Kinderpornografie.“

„Es bedarf gesonderter Ausbildung, um diese Arbeit machen zu können“.

„Die Dunkelziffer ist höher als bei sexuellem Mißbrauch.“

„Die Arbeit ist komplexer als ohne Dokumentation.“

Die geringste Zustimmung fand die Aussage, dass das Ausmaß an kinderpornografischer Ausbeutung eher gering einzuschätzen sei.

Im Bereich Vernetzung und Kooperation fand die Zusammenarbeit am häufigsten statt mit dem Jugendamt, mit RechtsanwältInnen und der Polizei. Diese Zusammenarbeit wurde auch am positivsten bewertet. Am wenigsten zufrieden stellend war die Zusammenarbeit mit RichterInnen, GlaubwürdigkeitsgutachterInnen und StaatsanwältInnen. Insgesamt wurde die Zusammenarbeit sehr personenabhängig erlebt.

Als Verbesserungsvorschläge gaben die Berater und Beraterinnen an, dass regelmäßige Arbeitskreise förderlich seien. Außerdem würde sich eine gut funktionierende Zusammenarbeit ergeben, wenn auf Seiten der Strafverfolgungsbehörden ein angemessener Kenntnisstand zum Thema vorhanden wäre. Für die BeraterInnen wären mehr Einblicke in die Möglichkeiten und Grenzen der Strafverfolgungsbehörden hilfreich.

Teil 3: Vertiefende Interviews

Ergänzend zu dem zweiten Fragebogen führten wir 12 vertiefende Interviews durch, die wir inhaltsanalytisch ausgewertet haben.

Es hatten sich 28 Fachleute aus 12 Institutionen zur Verfügung gestellt. Die befragten MitarbeiterInnen arbeiteten in zwei Kinder- und Jugendpsychiatrien, einer stationären diagnostischen Einrichtung, zwei Mädchenberatungsstellen, zwei Jungenberatungsstellen, zwei Beratungsstellen in Trägerschaft des Jugendamtes und drei Beratungsstellen von freien Trägern.

Zum Sprachgebrauch:

Ich benutze hier den Begriff Einrichtung, Interviewte oder Befragte synonym.

Er bezieht sich auf das Gespräch, dass ich mit den jeweiligen Anwesenden in der Einrichtung führte.

Quantitative Angaben zu Opfern und Tätern, die im Interview benannt wurden.

(Hintergrund zu qualitativen Äußerungen)

Die Interviewten machten Angaben zu 51 Fällen, mit 73 Opfern,

Darunter waren 42 Mädchen und 29 Jungen.

(vgl. FB 2: 53 Mädchen/ 23Jungen)

Die Altersverteilung bei beiden Geschlechtern war wie im zweiten Fragebogen: die Altersgruppe der 6 – 10 jährigen (36) und der 11 – 14 (22) war am stärksten vertreten.

Insgesamt wurden 68 Täter und Täterinnen benannt.

Z diesen Personen konnten folgende Angaben gemacht werden:

21 waren Vater oder Vaterersatz, 2 Mütter, 21 waren Verwandten oder private Bekannte, 8 waren Professionelle in Institutionen.

Von 6 männlichen Erwachsenen war bekannt, dass sie den Kontakt über das Internet hergestellt hatten. Sie hatten Jugendliche zum Verschicken von Posenbildern aufgefordert oder bei anschließenden Realtreffen Bilder gemacht.

10 der TäterInnen waren jugendliche Bekannte, davon:

9 Jungen (davon haben 8 Photos im Handy/Internet verbreitet) und
1 Mädchen (mit Handy verbreitet)

Zu den Inhalten:

Die Interviews dauerten je nach Größe des Teams zwischen 1,5 – 3 Stunden. Die Fragen zielten ab auf Angaben zur Einrichtung und zum Ausbildungshintergrund der KollegInnen, zu Arbeitsweisen mit den Opfern, deren Altersstruktur, geschlechtsspezifische Unterscheide, Arbeit mit Nicht - Deutschen Opfern, zur Arbeit mit den Bezugspersonen, zum Zugang zu Tätern, zur persönlichen Einstellung der Praktiker, zu Möglichkeiten der institutionellen Psychohygiene und zu Ideen für Fortbildungsangebote.

In Anbetracht der Zeit kann ich heute nur über einen Teil der inhaltsanalytischen Auswertung berichten.

- I. Was ist das Besondere an der Arbeit mit Opfern von Kinderpornografie?
- II. Was bedeutet die Unauslöschbarkeit und endlose Kopierbarkeit?
- III. Welche Methoden haben die Professionellen in ihrem Handwerkskoffer?
- IV. Handy und Internet als Medien sexueller Gewalt

I. Wir begannen mit der offenen Frage: „Was ist das Besondere an der Arbeit mit Opfern von Kinderpornografie?“

Die Aussagen der Interviewten haben wir in drei Bereiche gegliedert:

- Antworten, die die Auswirkungen des Themas auf die Beraterinnen schildern,
- allgemeine Beobachtungen der BeraterInnen und
- Antworten, die die Opfer betreffen

A. Die BeraterInnen

1. Mehrbelastung bei den BeraterInnen vs. KP häufig nur Randthema

Die Hälfte der Interviewten gab an, in Fällen mit KP als BeraterIn eine zusätzliche emotionale und gedankliche Belastung zu verspüren. Als Gründe dafür wurden angegeben:

- Konfrontation mit der Unauslöschbarkeit der Bilder und daraus resultierende Hilflosigkeit,
 - Unsicherheit in Diagnostik, Beratung und Therapie
 - Angst vor organisierter Kriminalität
 - Die Frage nach juristischen Implikationen wie z.B. „...muss der Computer beschlagnahmt werden?“
 - Notwendigkeit der fortlaufenden Auseinandersetzung mit neuen technischen Möglichkeiten der kp-Produktion und –Vermarktung.
-
- Dagegen gab 1/3 der interviewten Einrichtungen an, dass in Fällen, in denen sie um die Existenz von Bildern wussten, KP für sie nur ein Nebenthema sei, auf das sie nicht oder nur wenig eingingen.
 - In Fällen sexueller Gewalt, in denen deren Dokumentation nicht bekannt gewesen sei, hätten sich in der Regel erst während eines Beratungsprozesses die Vermutung entwickelt, dass die sexuelle Ausbeutung auch filmisch festgehalten wurde. Als Begründungen gaben die BeraterInnen an, dass anderen Themen vordergründig gewesen seien oder dass sie das Thema, Zitat: „...vielleicht aus Selbstschutz“ nicht wahrgenommen hätten.

B. Allgemeine Beobachtungen

1. Eine weitere Besonderheit wurde von den Fachleuten angesprochen nämlich:

Bilder als „Beweismittel“ (schaffen Fakten – für Angehörige und Justiz)

- ¼ der interviewten Einrichtungen hat festgestellt, dass die Existenz von Bildern insgesamt Rationalisierungs-, Bagatellisierungs- und Verdrängungsprozesse bei Betroffenen als auch bei Angehörigen erschwert.
- Die Hälfte der interviewten Einrichtung benannte, dass die Existenz von Bildern – neben der belastenden Seite für die Betroffenen - den Vorteil habe, dass diese ihnen als „Beweismittel“ eine höhere Glaubwürdigkeit verschaffen würden.
- Z.B. berichtete 1/3 der Einrichtungen von Fällen, in denen die Existenz von Bildern bei Angehörigen einen Wendepunkt ausgelöst habe, ab dem sie dem Kind glaubten und eine Bagatellisierung/Verdrängung nicht mehr möglich gewesen sei. Bilder machen das Ausmaß der sexuellen Ausbeutung plastisch.

- Auch benannte 1/3 die Existenz von Bildern als „Pluspunkt“ in gerichtlichen Verfahren, z.B. wurden deren positive Auswirkungen in Glaubwürdigkeitsgutachten, benannt.

2. Bezogen auf das Strafverfahren wurden noch andere Aspekt angemerkt:

Zwei Einrichtungen hatten die Erfahrung gemacht, dass die kriminalpolizeiliche Ermittlungsarbeit in Fällen von KP besonders intensiv und mit erhöhtem Druck betrieben wurde (z.B. Einziehung von PCs, Opferermittlung anhand eines Zahnschemas).

Es wurden allerdings auch Schwierigkeiten benannt.

Eine Einrichtung erzählte von einem Fall, in dem während des Hauptverfahrens die Bilder vor Gericht herumgereicht worden waren, in Anwesenheit der Opferzeugin. Dies führte zu einer erheblichen Belastung.

In einem weiteren Verfahren wurde anhand der Bilder eine Mitschuld des 15jährigen Jungen festgestellt.

3. KP mit organisierter Kriminalität/Mafia verbunden

In ihren Fallbeispielen berichteten alle interviewten Einrichtungen von Tätern aus dem sozialen Umfeld der Opfer. Trotzdem bringen ¼ der Interviewten KP eher mit „großkriminellen“ Täterzirkeln in Verbindung. Zitat: „Wir hatten ja nur die kleinen Fälle.“

Die Erwähnung mafiöser Strukturen oder organisierter internationaler Kriminalität bezog sich nicht auf konkrete Erfahrungen der Einrichtungen. Einmal wurde davon gesprochen, dass ein Vater seine Tochter sexuell missbrauchte, dieses dokumentierte und das Mädchen an andere Männer verkaufte. Von einer anderen Beratungsstelle wurde berichtet, dass an dem Missbrauch von Kindern mehrere Erwachsene aus der Nachbarschaft beteiligt waren. Doch insgesamt haben wir festgestellt, dass es sich in den Fälle von kinderpornografischer Ausbeutung, von denen uns berichtet wurde, ursprünglich um Beziehungstaten handelte.

Der Herstellung kinderpornografischen Materials ging immer ein sexueller Missbrauch im Nahbereich voraus. (siehe auch Angaben zu der Beziehung Täter – Opfer)

Es stellt sich die Frage, wo die Opfer versorgt werden, die im Zusammenhang internationaler Zirkeln missbraucht werden.

B. Was unterscheidet filmisch dokumentierte sexuelle Gewalt von nicht dokumentierter im Erleben der Opfer?

Fast alle der Interviewten gehen davon aus, dass das filmische Festhalten sexueller Gewalt eine zusätzliche Belastung für die Betroffenen bedeutet.

Als Gründe dafür benannten über 1/3 erhöhte Scham- und Schuldgefühle und weitere 1/3 einen erhöhten Kontrollverlust bei den Betroffenen.

Den Opfern machte sehr zu schaffen, dass ihnen durch die Bilder womöglich ein Einverständnis unterstellt werden konnte (d.h. hier wurde eine Täterstrategie verinnerlicht).

Gleichzeitig kamen über die Hälfte der befragten Einrichtungen zu dem Schluß, dass die Dokumentation der sexuellen Gewalt für die Betroffenen nicht das vorherrschende Thema sei, sondern dieses kognitiv noch nicht wahrgenommen wurde. Beziehungsthemen - z.B. Trennung von der Familie und eigene innerpsychische Prozesse - z.B. Schuldgefühle, Scham, Wut, Angst, Trauer standen im Vordergrund.

1/4 der interviewten Einrichtungen benannte, dass die Opfer in Fällen von KP oft vernachlässigte und mehrfach geschädigte Kinder sind.

1/3 der interviewten Einrichtungen gaben an, dass Opfer von KP besonders schwere Formen von Traumatisierung aufzeigen und/oder eine besonders hohe Gefährdung haben, klinische Störungsbilder zu entwickeln. Ob die kinderpornografische Ausbeutung die Ursache dafür sei, bleibe jedoch ungeklärt. Angenommen wird auch ein größeres Ausmaß an Dissoziation in Fällen von KP und eine größere Anfälligkeit für die Entwicklung von PTBS, Depressionen und Psychosen. Eine Kollegin berichtete von einer erwachsenen Klientin, die in ihrer Kindheit sexuell missbraucht und gefilmt worden war. Diese Frau fühlte sich durch Personen im Fernsehen beobachtet und verfolgt.

Einem Jugendlichen war nicht mehr klar, ob er die sexuellen Handlungen, die er als Bilder in seinem Kopf hatte, im Fernsehen gesehen oder als Kind selbst erlebt hatte.

Es wurde in diesem Zusammenhang betont, dass die Bearbeitung der Folgen von kinderpornografischer Ausbeutung spezielle diagnostische und therapeutische Maßnahmen durch BeraterInnen erfordert.

Zwei Einrichtungen benennen als einen weiteren Aspekt, dass KP als nur EIN Faktor in einer komplexen traumatisierenden Familiensituation anzusehen sei.

II. Uns interessierte, wie die BeraterInnen mit dem Bereich „Unauslöschbarkeit und Kopierbarkeit“ der Bilder umgehen

Wir haben diesen Komplex in 3 Teilen ausgewertet:

A: Was bedeutet dies für die Professionellen?

B: Wie gehen Betroffene damit um?

C: Wie wird das Thema bei den Beratungen mit Bezugspersonen deutlich?

Fast alle Befragten gaben an, sich bereits mit der Unauslöschbarkeit beschäftigt zu haben. Dabei wurden Berichte von Betroffenen und die wachsende Kenntniss über die Verbreitungsmöglichkeiten von KP im Internet als Gründe angegeben, die die Auseinandersetzung mit dem Thema ausgelöst hatten.

Bei 2/3 der Professionellen löste das Thema Unauslöschbarkeit Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit aus (innere Befindlichkeit). Wir hatten den Eindruck, dass die Beschäftigung mit der Unauslöschbarkeit der Bilder für die Professionellen in der Regel mit einem Einfühlen in die vermutete Situation der Betroffenen verbunden ist. Die bei den Betroffenen angenommenen Gefühle wie Ohnmacht/Ausgeliefertsein/Hilflosigkeit scheinen dabei von fast allen Befragten so „nachgespürt“ zu werden, dass sie sich auf sie zu übertragen scheinen. Aber auch Gefühle wie Angst, Schrecken und Wut wurden benannt.

Fast 1/3 der BeraterInnen benannte Beeinträchtigungen in der erlebten Wirksamkeit ihrer Arbeit („an Grenzen stoßen“, „Bilder nicht zurückholen können“, „keine Heilung/kein Abschluss möglich“).

Fast 1/3 gab an, die Auseinandersetzung mit der Unauslöschbarkeit aus Selbstschutz zu verdrängen, um die eigene Arbeitskraft zu erhalten und handlungsfähig zu bleiben. Dieses Ausblenden wurde quasi als Strategie eingesetzt, um arbeitsfähig zu bleiben.

Aber 1/3 der Befragten erlebte keine Belastungen oder hatte eine neutrale Haltung der Problematik gegenüber.

Etwa ¼ der Befragten hatte Erfahrungen oder Vorstellungen zur Arbeit mit Betroffenen am Thema Unauslöschbarkeit.

Dabei wurden von den BeraterInnen unterschiedliche Arbeitsweisen benannt, z.B. Kontrolle und Distanzierung finden mittels traumatherapeutischer Techniken (z.B. Tresorübung) oder Aushalten bzw. Annehmen der extremen Gefühlslage der Betroffenen. Dieses Thema wird in dem Absatz „Methoden“ erneut aufgegriffen.

B. Wie wurde von den BeraterInnen der Umgang mit der Unauslöschbarkeit bei den Betroffenen wahrgenommen?

Das Thema Unauslöschbarkeit wurde von Betroffenen fast nie angesprochen.

Bei den BeraterInnen bestand Konsens darin, dass die Unauslöschbarkeit oder ständige Kopierbarkeit von kindlichen KlientInnen in der Regel nicht kognitiv erfasst werden kann und – wenn überhaupt - eher Thema im Jugend- und Erwachsenenalter ist.

Um das Thema „Unauslöschbarkeit“ als Problem wahrnehmen und/oder ansprechen zu können, scheinen folgende Faktoren notwendig:

- Alter ab ca. 13 Jahren
- normales Intelligenzniveau
- Abwesenheit von Stressoren/ Krisen, d.h. gesicherte Basisversorgung und geklärte Beziehungen
- Internetversiertheit (Wird die Tragweite der Datenübertragung erfasst?)
- Auseinandersetzung des Umfelds mit dem Thema (Inwieweit lassen die Bezugspersonen das Thema zu?)

Wird die Dimension der Unauslöschbarkeit der Bilder von Betroffenen erfasst, bedeutet dies immer eine zusätzliche Belastung für die Opfer, die sich in Gefühlen wie Ohnmacht, Kontrollverlust, Ausgeliefertsein, Scham und Angst äußert.

Es wurde die Hypothese geäußert, dass die Erfassung der Unauslöschbarkeit der Bilder für die Betroffenen eine zusätzliche Erschwernis bedeute, auch den sexuellen Missbrauch zu verarbeiten und abzuschließen bzw. zu integrieren. Dies ist jedoch empirisch nicht überprüft.

Über die Strategien der Opfer, mit der Unauslöschbarkeit der Bilder umzugehen, ist wenig bekannt. Sie variieren zwischen: „Kampf, die Bilder zurück zu bekommen“ und „Akzeptieren, dass man für immer die Kontrolle über die Bilder verloren hat“.

Insgesamt gibt es wenig gesichertes Wissen, wie der Prozeß der Verarbeitung bei den Betroffenen verläuft.

C: Arbeit mit Bezugspersonen

Wie ist die Situation der Bezugspersonen, wenn sie die Unauslöschbarkeit der Bilder ihrer Kinder realisieren?

Mit Bezugspersonen sind in erster Linie Eltern gemeint, wobei die Beratung von Vätern geringer ist als die von Müttern.

Elternarbeit in Fällen mit KP unterscheidet sich zunächst nicht wesentlich von der Arbeit mit Eltern, in denen sexuelle Gewalt gegen Kinder nicht dokumentiert wurde. Die Darstellung des sexuellen Missbrauchs ist häufig nur ein Randthema.

Bezüglich der Arbeit mit Bezugspersonen lieferte die Befragung hauptsächlich darüber Erkenntnisse, dass kinderpornografische Ausbeutung für Eltern eine (zusätzliche) große Belastung und eine hohe emotionale Beteiligung bedeutet. Dies sagten alle dazu befragten Professionellen aus.

Als häufigste Belastung wurde die öffentliche Zurschaustellung und damit einhergehend das Gefühl der Demütigung benannt.

Diese zusätzliche Veröffentlichung setzte Gefühle von Empörung, Wut aber auch Scham frei.

Auch blankes Entsetzen und das „Einbrennen“ der gesehenen und/oder der in der Phantasie vorgestellten Bilder wurden von den Professionellen bei den Eltern wahrgenommen.

Die Unauslöschbarkeit der Bilder scheint bei vielen Eltern – ebenso wie bei den betroffenen Kindern – häufig erst zeitversetzt relevant zu werden.

Als einen Grund dafür sehen die BeraterInnen eher eine Art „Selbstschutzmechanismus“: in großen Belastungssituationen realisiert der Mensch das gesamte Ausmaß schrittweise.

Jedoch wurde die Unauslöschbarkeit der Bilder von Eltern in der Beratung nur in wenigen Fällen problematisiert.

Als Erklärung dafür, wann und ob dies von Eltern überhaupt realisiert wird, wurden

a) die Abwesenheit akuter Krisen (z.B. Strafprozesse, Themen wie Vertrauensbruch auf der Beziehungsebene, Aufdeckung) und

b) die Internetkompetenz der Eltern benannt.

Unabhängig davon, ob die Unauslöschbarkeit der Bilder erkannt wird oder nicht, ist in Fällen von dokumentierter sexueller Gewalt eine gänzliche Verleugnung oder Bagatellisierung des Geschehens durch die Eltern erschwert (Bilder als Beweise).

In den überwiegenden Fällen löste die Existenz von Bildern aus, dass Eltern ihren Kindern eher glauben konnten und die Aussagen der Kinder bestätigt sahen.

So konnte sich eine Mutter erst dann hinter ihren Sohn stellen, als sie die Tatsache des Veröffentlichens realisierte. Vorher hatte sie versucht, die sexuelle Ausbeutung durch den Täter, der ihr Bruder war, zu erklären und zu entschuldigen.

Es gab jedoch auch zwei Fälle, in denen trotz der Bilder eine „Mitschuld“ der Opfer unterstellt wurde oder die Tat umgedeutet wird: z. B. erklärte eine Ehefrau den Verkauf der Nacktphotos ihres 5-jährigen Sohnes und der 8-jährigen Tochter damit, dass der Ehemann und Vater die Familie aus finanziellen Schwierigkeiten retten wollte.

Einige Professionelle erkannten bei Eltern, deren Kinder kinderpornografisch ausgebeutet wurden, ein gesteigertes Verlangen, dass die Straftat verfolgt wird. Als sei die Vorstellung, dass der Täter das Kind nicht nur sexuell missbraucht hat, sondern überdies die Bilder ins Netz gestellt und damit Geld verdient hat, der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt.

Auch hatten die Eltern ein großes Interesse daran, die Bilder „zurückzuholen“ und diese zu vernichten. So recherchierten einige Eltern auf eigene Faust im Internet. Hier schienen Wut und Empörung über die öffentliche Zurschaustellung der Motor zu sein.

Einige Beratungsstellen weisen darauf hin, dass bei großer Belastung gesonderte Beratung der Mütter notwendig sein könne, um die Belastung aufzufangen, z.B. wenn beim Familienvater Bilder von Kinderpornografie gefunden wurden und noch nicht bekannt ist, ob er das eigene Kind auch sexuell ausgebeutet hat.

(Dies wurde von Mitarbeiterinnen einer Frauenberatungsstelle bestätigt.)

III. Wir haben die Fachleute gefragt, welche Methoden und/oder Interventionen sie in ihrem Handwerkskoffer haben, wenn sie im Bereich Kinderpornografie mit Betroffenen arbeiten?

Die Antworteten werteten wir für die Kategorien „Diagnostik“ und „Bearbeitungsprozess“ aus.

1. Mittel im Bereich Diagnostik

Die Diagnostik sexueller Ausbeutung mit Dokumentation nimmt im Arbeitsalltag der befragten Einrichtungen keinen großen Raum ein. Das hängt evtl. damit zusammen, dass klassische Diagnostik - wie beim Thema sexuelle Gewalt allgemein - in der Regel als nicht „ertragreich“ bewertet wird („Man kann keinen sexuellen Missbrauch diagnostizieren außer durch körperliche Spuren und Aussagen des Kindes“).

Fast alle Interviewten gaben an, dass sich ihre (diagnostische) Arbeitsweise bei vermuteter sexueller Gewalt mit KP nicht wesentlich von der ohne KP unterscheidet.

Nur eine Einrichtung gab an, für die Diagnostik von KP spezielle Methoden und Hilfsmittel zu benutzen, nämlich besondere Bilderkarten innerhalb eines projektiven Tests und Minaturkameras im Scenokasten, die das Thema anbieten.

Insgesamt gab es keine Einheitlichkeit der Antworten.

1/4 der Einrichtungen benutzt projektive Tests (Rosenzweig Test, CAT) und den Scenokasten als diagnostische Instrumente in der Arbeit mit Kindern in Fällen von KP.

Besonders in der Arbeit mit kleinen Kindern kommen anamnestischen und begleitenden Elterngesprächen große Bedeutung zu. Insgesamt betonte 1/3 der Einrichtungen die Wichtigkeit der Elternarbeit im diagnostischen Prozess. Stationäre Einrichtungen nutzen zudem die Möglichkeit der Verhaltensbeobachtung. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf sexualisierten Verhaltensweisen oder der Angst oder Unlust von Kindern, fotografiert zu werden.

1/4 der Einrichtungen bieten im Spiel Kindern Überthemen wie „Selbstbestimmung“ und „Grenzverletzungen“ an.

Fast 1/3 der Einrichtungen benennen das Thema KP im Gespräch mit Kindern und machen damit ein Gesprächsangebot. Zwei Einrichtungen fragen direkt nach.

Ob die Dokumentation der Gewalt von den BeraterInnen angesprochen werden sollte, wurde kontrovers beantwortet.

Während manche BeraterInnen diesen Bereich abfragen, war das unbefangene Thematisieren den meisten Interviewten fremd.

Die Hälfte der befragten Einrichtungen benennen jedoch das Aus- bzw. Ansprechen des Themas KP durch die Professionellen als ausschlaggebend dafür, dass Kinder über die sexuelle Ausbeutung mit der Kamera erzählen können.

Die Gesprächsangebote reichen dabei von der verklausulierten Erzählung eines anonymisierten Fall („Es gibt Kinder...“) über das Ansprechen des Themas aus Gründen der Transparenz (formalisierte therapeutische Haltung) bis hin zum direkten Nachfragen, z.B. wenn Kinder bereits über Missbrauchserlebnisse ohne Dokumentation berichtet haben.

Dass Kinder sprechen, hängt in den Augen der BeraterInnen zu allererst von ihrer eigenen Offenheit für das Thema ab. Von einem Drittel der Befragten wird Unsicherheit artikuliert ob, wann und wie das Thema KP im Beratungsprozess anzusprechen ist. Die Angst, dass dies eine Retraumatisierung hervorrufe, spielt dabei eine große Rolle.

Betont wird die Notwendigkeit einer längeren therapeutischen Beziehung - als Ausdruck des guten Vertrauensverhältnisses - zum Kind, die in den Settings der Befragten häufig nicht möglich sei (eher stabilisierendes Arbeiten in Krisensituationen).

Da die Mehrzahl der Befragten den Beratungszeitraum als zu kurz ansehen – auch die stationären Einrichtungen - wird die Bearbeitung des Themas KP so (unmerklich) in das Setting von niedergelassenen PsychotherapeutInnen verschoben.

Zu dieser Berufsgruppe stehen uns keine Daten zur Verfügung.

Für auf sexuellen Missbrauch spezialisierte Einrichtungen steht Diagnostik häufig im Widerspruch zu ihrer Haltung, den Mädchen und Jungen die Selbstbestimmung zu lassen, wann sie welchen Personen über ihre Geschichte erzählen.

In diesem Zusammenhang wurde problematisiert, dass es zu Konflikten kommen könne, wenn die Berater und Beraterinnen von Polizei oder Staatsanwaltschaft über die Existenz der Bilder informiert wurden, bevor ein Kontakt zu dem Jungen oder zu dem Mädchen zustande kam. Dieses Vorwissen der Berater und Beraterinnen den KlientInnen gegenüber führte zur Unsicherheit. Wann ist der richtige Zeitpunkt, dieses Wissen zu thematisieren? Oder sollte man warten und es den Jungen oder Mädchen überlassen, wann sie das Thema öffnen wollten?

Bei den befragten Einrichtungen stand eher eine (Bearbeitungs-) prozessorientierte Begleitung im Vordergrund, in der Kindern und Jugendlichen Brücken gebaut werden sollen, sich über erlebte sexuelle Gewalt mit kp-Ausbeutung zu äußern.

„Offensives Nachfragen“ wird von manchen Interviewten im juristischen Bereich angesiedelt. Davon grenzen sich etliche klar ab, im Sinne von: „Das ist nicht unser Auftrag.“

Eine Begleitung im Sinne von (Straf-)Prozeßbegleitung, wurde nur von einer Einrichtung praktiziert. Dies schließt jedoch eine diagnostische und therapeutisch-beratersiche Arbeit mit den Opfern aus.

Im stationären Bereich gibt es am ehesten das klare und abgetrennte Setting von Diagnostik und Intervention; in den Beratungsstellen sind die Übergänge zwischen diesen Bereichen fließend.

2. Welche Mittel werden im Bearbeitungsprozess eingesetzt?

Fast alle befragten MitarbeiterInnen orientieren sich in ihrem Vorgehen an Fällen sexueller Gewalt ohne Dokumentation.

Als Grundlage wird von 1/3 der befragten Einrichtungen die Bedeutung therapeutischer Fähigkeiten und Grundhaltungen benannt, z.B. „Offenheit“, „Beziehung und Vertrauensverhältnis schaffen“, „Redebereitschaft signalisieren“, „Erzähltes aushalten können“, „Raum geben“... .

Die Arbeitsweisen der befragten MitarbeiterInnen variieren je nach ihrer Ausbildungsrichtung. Grundsätzlich lässt sich bei den meisten eine Kombination verschiedener Ansätze finden.

Fast die Hälfte der befragten Einrichtungen benennt Techniken der Traumatherapie als Bestandteil ihres „Werkzeugkoffers“. Mit Abstand am häufigsten wird dabei die „Tresortechnik“ genannt. Auch benannt werden die „Bildschirmtechnik“ und der „innere sichere Ort“. Das Erlernen von Kontroll- und Distanzierungstechniken scheint damit für viele der Befragten ein wichtiges Ziel des beraterischen/therapeutischen Prozesses zu sein. Einige der befragten Beratungsstellen verstehen sich in erster Linie als erste Anlaufstellen, die die KlientInnen in längerfristige Therapien weitervermitteln. Daher gehe es in ihren Kontakten zu allererst um die Stabilisierung der Betroffenen.

Als weitere Techniken werden der Einsatz von Methoden aus der Kunsttherapie und der Körpertherapie/der Körperarbeit benannt, die Wahrnehmungs- und emotionale Prozesse fokussieren sollen. Hier wurde aber gleichzeitig auf die Gefahr der Retraumatisierung hingewiesen.

Weitere 1/3 der befragten Einrichtungen betonen Interventionen, die aus der Arbeit mit Opfern sexueller Gewalt bekannt sind z.B. das Thema anbieten, Verantwortlichkeiten benennen, „Normalisieren“.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die von den interviewten Fachleuten benannten Interventionen eher der Phase der Stabilisierung zuzuordnen sind. Methodisches Vorgehen zur Verarbeitung und Integration als möglicher Endpunkt der gemeinsamen Arbeit wird nicht benannt.

Es bleiben offene Fragen z.B.:

- Wann und wie sollte das Thema Unauslöschbarkeit von Professionellen thematisiert werden?
- Wie sehen weitere Strategien von Betroffenen in der Auseinandersetzung mit der Unauslöschbarkeit aus?
- Geschieht die Auseinandersetzung mit der Unauslöschbarkeit in (vertausch- und überspringbaren) Phasen, die Verdrängen, Schock, Kampf bis schließlich Akzeptieren und Abschließen beinhalten?
- Inwieweit können kognitive Methoden unterstützen?

IV. Handy und Internet

In den Interviews wurden auch Fälle von sexualisierter Gewalt durch die „Neuen Medien“, d.h. Handy, Webcam und Chat, angesprochen.

Quantifizierung

Allen interviewten Einrichtung sind Formen sexueller Gewalt durch Internet und Handy bekannt.

Zu drei möglichen Formen wurden Angaben gemacht:

- Fast ¼ der interviewten Einrichtungen berichtet über Fälle von Vergewaltigungen durch Chatbekannte bei Treffen in der realen Welt.
- Fast 1/3 berichtet über Fälle von verbaler sexueller Belästigung und Konfrontation mit pornografischen Bildern im Chat.

- Fast die Hälfte berichtete über Fälle der Verbreitung sexueller Gewalt über das Handy. Diese Form der sexuellen Gewalt ist damit die größte.

Bei der Auswertung der Interviews wurde deutlich, dass es sich in Fällen sexueller Gewalt per Handy und Internet um eine neue Dimension von Gewalt handelt, die auch im Umgang mit den Betroffenen andere Zugänge erforderlich macht. Die Betroffenen werden mit der Veröffentlichung „ihrer“ Bilder sehr zeitnah und in ihrem unmittelbaren Nahfeld von Schule, Familie und Peergruppe konfrontiert.

Da dies eine weitere Facette der sexuellen Gewalt durch die „Neuen Medien“ ist, haben wir dieses Thema in unser Forum morgen Nachmittag verlegt. Wir werden dort den Teil der Interviewauswertung fortsetzen. Außerdem berichten wir über unsere Gespräche, die wir sowohl mit Mädchen als auch MitarbeiterInnen eines Jugendzentrum führten, in dem es Vorfälle von sexualisierter Gewalt mittels Handy gab.

V. Schluß

In allen Spezialberatungsstellen und Kinder- und Jugendpsychiatrien, die wir befragten, werden Opfer von Kinderpornografie versorgt. Die Anzahl der Opfer entspricht allerdings nicht der Flut von Bildern, die im Internet kursieren.

Auch in auf sexuellen Missbrauch spezialisierten Beratungseinrichtung ist das Thema in der Regel nur ein Randthema.

Wir haben die Erfahrung gemacht, dass allein die Beteiligung an der Studie und die Auseinandersetzung mit unseren Fragebögen das Thema hat präsenter werden lassen und bereits Einfluß auf die Arbeit einiger Kolleginnen und Kollegen hatte: Eine Kollegin erzählte z.B., dass seit sie den ersten Fragebogen las, sie sowohl in ihren Erstgesprächen und als auch auf Informationsveranstaltungen mit den Jugendlichen das Thema Kinderpornografie klar benennen würde. Vorher sei das Thema nur in ihrem Hinterkopf gewesen. Das ist ein schöner Effekt, den die Studie hatte.

Ich hatte in den Interviews den Eindruck, dass alle KollegInnen sich – trotz der immensen Arbeitsbelastung - gerne auf einen Reflexionsprozeß einließen und bereit waren, sich mit der Problematik auseinanderzusetzen. Dabei hatte niemand vorgefertigte „richtige“ Antworten parat - die wir im Übrigen auch nicht haben.

Vielmehr war jedes Gespräch eine „Suchbewegung“ und ein sehr offener Erfahrungsaustausch, indem ich Einblick erhielt in die jeweilige Arbeitsweise meines Gegenübers. Dafür danke ich an dieser Stelle allen beteiligten Kolleginnen und Kollegen herzlich – und natürlich auch dafür, dass sie ihre Erfahrung und ihr Wissen „im Dienste der Wissenschaft“ zur Verfügung gestellt haben.